

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

25^{tes} Stück, den 28. März 1808.

Ueber das Militärsystem in Schweden.

Die schwedische Kriegsmacht besteht aus geworbenen Regimentern, die immer unter Waffen sind, und den Garnisonsdienst in einigen größern Städten und Festungen versehen, und aus sogenannten eingetheilten Regimentern, die man Landmiliz nennen könnte, aber eine Landmiliz, die sich von ähnlichen Einrichtungen in andern Staaten auffallend unterscheidet. Im Jahre 1806 waren der wirklich stehenden Land-Truppen 22,217, der eingetheilten 34,611 Mann.

Der Schöpfer dieses echt-nationalen Militärsystems war Karl XI., einer der kraftvollsten Regenten, die auf Schwedens Throne saßen. Die großen Hülfsmittel, welche er durch die, seit 1680 bewirkte, Einziehung der veräußerten Kronländer in seine Gewalt bekam, wurden die Grundlage der neuen Einrichtung und diese war auch einer der Hauptbewegungsgründe zu jener gewaltsamen Maasregel gewesen. Der größte Theil der Kriegsmacht, Reiterei, Fußvolk und Matrosen, wurde in die verschiedenen Provinzen des Reichs eingetheilt. Bei jedem eingetheil-

ten Regimente bekamen alle Offiziere von dem Chef an bis herab zum Unteroffizier, Landgüter (Boställen) von größerm oder geringerm Umfange, nach Verhältniß des Ranges. Dazu wurde ein großer Theil der Kronländer eingerichtet, und von den meisten öffentlichen Lasten befreit. Wo dieß nicht zu reichete, wurden den Offizieren Zulagen an Abgaben und Diensten von Schatzungs- und Kronbauergütern angewiesen, oder auch Kornzehnten, die man als Besoldung anschlug. Nach den örtlichen Beschaffenheiten der verschiedenen Provinzen waren diese Bestallungen verschieden, und nach Verlauf von hundert Jahren mußte sich eine bedeutende Veränderung in Ansehung der Vortheile oder der Nachtheile zeigen. Daher findet sich jetzt wohl, daß ein Lieutenant sich eben so gut steht, als sein Major, und ein Fähnrich bei einem Regimente eine so einträgliche Stelle hat, als der Oberstlieutenant bei dem andern. Es wurden manche Anordnungen gemacht, um dem Verderben dieser Offiziergüter, die so oft ihre Besitzer wechseln, vorzubeugen. Alle drei Jahre ist sogenannte Hauschau, um den Zustand der Wirthschaftsgebäude und der Ackerländer zu unter-

suchen. Auf den Gütern der Regiments- und Compagnieoffiziere wird diese Untersuchung von dem Obersten des Regiments und dem Statthalter der Provinz (Landhöfding) mit Zuziehung sachverständiger Männer vorgenommen; die Poställen der subalternen Staabs-offiziere und Compagniebedienten untersucht der Regimentsauditeur in Vereinigung mit den Untergerichten (Häradsfogde). Auch über die Bewirthschaftung dieser Offiziergüter, über die Verbesserung derselben durch Anpflanzungen und Kulturversuche, sind Vorschriften gegeben, und bei jedem Besitzwechsel einer Stelle wird ein Inventarium aufgenommen, die Verschlechterung des Guts dem Anziehenden ersetzt, die Verbesserung aber einigermaßen von ihm vergütet.

Die Unterhaltung der Gemeinen von der Infanterie und der Matrosen ist den Schatzungs- und Kronbauergütern und — um die Hälfte weniger als diesen — den gewöhnlichen adeligen Freigütern *) zugewiesen. Die Bewohner eines Grundstücks, das einen Mann stellen und unterhalten muß, heißen eine Rote. Der Soldat wird nicht ausgehoben, die Rote muß ihn gegen Handgeld werben. Jedem Gemeinen soll im Bezirke der Rote ein kleines Haus mit einigen Ställen gebaut werden, oder die Rote muß

ihm sonst Obdach verschaffen; es soll ihm überdieß, wo es angeht, ein Stück Feld zu einem Garten, eine kleine Wiese, freies Holz, freie Weide für ein paar Kühe, einige Fuder Heu und Stroh zur Winterfütterung für Kühe, Schafe und Schweine verschafft werden. In verschiedenen Provinzen bekam der Soldat auch etwas Ackerland zu 6 bis 8 Scheffel Aussaat, hie und da etwas an Korn, Naturalien, und wenn er zur Regimentsversammlung ging, Reisegeld und einen gefüllten Ranzen. In einigen Landschaften sorgte der König für Bewehr und Montur, in andern mußte die Rote alles anschaffen, oder nach einer Taxe bezahlen.

Auf ähnliche Weise wurde die Reiterei eingetheilt. Außer den privilegierten adeligen Gütern, die zum Reiterdienste verbunden sind, bestimmte Karl XI. mehrere eingezogene Güter zur Unterhaltung der Cavallerie. Ein solches Gut (Rusthäll) besteht aus 1 oder 2 Landgütern. Sie sind von manchen öffentlichen Lasten frei, dafür aber muß der Inhaber desselben Reiter, Pferd und Montur stellen, den Reiter besolden, ihm ein Häuschen, etwas Acker und Wiese geben. Solche Güter gehn von Erben zu Erben und können mit Bewilligung veräußert werden, wosfern nur jeder Besitzer seine Leistungen er-

*) Es gibt dreierlei Arten von Landgütern in Schweden: Schatzungsgüter, (Skattehemman) eigenthümliche Besitzungen, deren Inhaber bloß Abgaben an den Staat geben und ihre Güter willkürlich veräußern können; Kronbauergüter, (Kronhemman) Grundstücke, die der Krone gehören, deren Besitzer eigentlich nur Zeitpächter ist, der aber für sich und seine Nachkommen gewöhnlich auf dem Gute bleibt, wenn die Abgaben und Leistungen gehörig entrichtet werden; endlich Freigüter, (Frälshemman) die manche adelige Vorrechte und Verbindlichkeiten haben, und in der Regel nur vom Adel besessen werden sollen. Der letztern gibt es verschiedene, mehr oder minder bevorrechtete, Arten. Leibeigene, glebae adscripti, gab's nie in Schweden.

füllt. Die Kavallerte-Offiziere haben ihre Postfällern wie bei der Infanterie, außerdem auch wohl noch besondere Güter, die zum Unterhalt von Dienstpferden bestimmt sind.

Diese alte Einrichtung Karls XI. ist im Ganzen geblieben. Die Offiziere haben noch ihre Güter, die Gemeinen ihre Häuschen und ihre Naturaleinkünfte. In den meisten Landschaften hat der Soldat seine Kuh, ein paar Schafe und Schweine, einige auch wohl ein Pferd, ein Gärtchen, Weide, Holz, Wiese und Ackerfeld, und wo dieß nicht der Fall ist, wird ihm Korn, Heu und Stroh geliefert. Jetzt gibt gewöhnlich die Note die ordinäre Montur, der König die Staatsmontur und die Waffen. Geht der Soldat ins Feld, so erhält er Sold vom Staate; aber die Seinen, wie die Weiber und Kinder oder die Pächter der Offiziere, bleiben ruhig im Genuße ihrer Wohnungen und Güter. Die eingerheilten Regimenter haben alljährlich, oft auch nur alle zwei Jahre, Versammlungen, *Móten* genannt, die etwa drei Wochen dauern. Das Lager ist gewöhnlich in der Mitte ihrer Provinz. Außer diesen Kriegsübungen sind in den einzelnen Bezirken Sonntags kleine Kirchenparaden.

Diese merkwürdige militärische Einrichtung hat auf den Charakter der Krieger sichtbaren Einfluß. Sie sind nicht nur sehr brave Soldaten, es herrscht auch unter ihnen viel Anhänglichkeit an das Vaterland und ein reges Ehrgefühl. Bei manchen Regimentern kennt man seit 20 Jahren kein Beispiel großer Straferkutionen, und keines duldet einen schlechten Menschen in seiner Mitte.

Die Eroberung von Rom im Jahre 1527.

Franz der Erste hatte bei Pavia (1525) Schlacht und Freiheit verloren und Italien beugte sich, wie seit dreißig Jahren abwechselnd vor jedem fremden Sieger, unter Karls des Fünften Uebermacht. Die unwürdige Behandlung, die des spanischen Königs tückische Politik den ritterlichen Franz fühlen ließ, machte dem Sieger selbst die Herzen seiner Bundesgenossen abhold. Papst Klemens der Siebente, aus dem Hause Medici, hatte einen neuen Bund mit Venedig und Mailand geschlossen, um Italien von dem Drucke der Spanier zu erlösen, und kaum war Franz in Freiheit, als er den Verbündeten beitrug. Der Papst entband ihn des Eides, womit sich der französische König zur Erfüllung des schmachlichen Vertrags von Madrid verpflichtet hatte, und neuer Krieg schien Italien zu bedrohen, das noch an so vielen Wunden blutete. Aber theils war der ritterliche Geist und das hohe Selbstvertrauen des französischen Königs durch vielfaches Unglück so sehr herabgestimmt, sein Vertrauen auf das Glück so sehr gesunken, theils erwartete er von seinen italienischen Bundesgenossen, deren selbstsüchtige Politik er kannte, so wenig aufrichtige Anhänglichkeit, daß er nicht die kräftige Mitwirkung leistete, worauf die Italiener gerechnet hatten. Unerfüllt blieben die hohen Erwartungen, welche der neue Bund erweckte, den man wegen des Papstes Theilnahme den heiligen nannte. Es herrschte keine Eintracht, keine Energie unter den Verbündeten, und verloren ging der günstige Augenblick. Der schlauere Karl wußte durch Ränkespiel und Unterhandlungskünste seine Feinde zu schlagen, wo seine beschränkten Hülfsmittel

ihm) nicht erlaubten, kraftvoll im Schlachtfelde zu erscheinen. Es gelang ihm, die mächtigen Colonnas in Rom gegen den Papst aufzureißen, und Klemens wurde so gedrängt, daß er sich nur durch Annahme demüthigender Bedingungen retten konnte. Mit unbesrittener Uebermacht herrschten Karls Heere in Italien unter dem tapfern Herzog von Bourbon, welcher durch die Ränke Luifens von Savoyen — der Mutter Franz des Ersten — aufs äußerste getrieben, schon seit 1523 seinem Vaterlande untreu geworden und zu dem Kaiser übergegangen war. Kein Feind bedrohte ihn, als der immer steigende Mangel, und der Unmuth des Heeres, das vergebens den rückständigen Sold foderte. Nur ein kühnes Unternehmen konnte ihn retten. Das nahe Gebiet Venedigs schützte die kluge Vorsicht der Republik, aber offen lagen Florenz und der Kirchenstaat, und Klemens, der die Bedingungen des kaum geschlossenen Vertrags nicht treu erfüllt, und selbst das spanische Neapel überfallen hatte, schien des Kaisers strenge Rache zu verdienen, und die Maßregel zu rechtfertigen, die Bourbons bedrängte Lage gebot. An der Spitze von 25,000 Mann, worunter 10,000 Deutsche unter dem tapfern Georg von Frunsberg waren, zog Bourbon mitten im rauhen Winter, am Ende des Januars 1527, aus Mailand, ohne Geld, ohne Magazine, ohne Artillerie, ohne Rüstwagen. Nicht die unwegsame Straße, nicht der Feinde überlegenes Heer, das alle seine Bewegungen bewachte, nichts konnte den Muth seiner Krieger beugen; freudig ihrem tapfern Feldherrn folgend, vergaßen sie alle Beschwerden, gestärkt von der Hoffnung auf unermessliche

Beute. Den ersten Plan, Piacenza und Bologna zu plündern, vereitelte die Wachsamkeit der Bundesfeldherrn. Weiter wälzte sich der beutegierige Haufen. Schon zwei Monate war das Heer im Felde, alle Drangsale eines langen Marsches und die Rauheit des ungewöhnlich harten Winters erdulnd, da brach, weil die Aussicht auf Rettung noch fern war, die Empörung hervor. Bourbon, in hohem Grade der Kunst mächtig, die Gemüther der Soldaten zu beherrschen, stillte endlich, als sich der erste Sturm gelegt hatte, den Aufruhr durch erneute Zusagen, und suchte alle Noth zu erleichtern, indem er mit dem Geringssten jede Beschwerde theilte. Zu neuem Muth entflammt durch des geehrten Feldherrn besänftigende Ränke, folgten ihm alle wieder mit festem Vertrauen. Rom und Florenz waren in banger Erwartung. Um beide bekümmert, schwankte der furchtsame Papst mehr als je in Unentschlossenheit, und während die nahe rückende Gefahr zu entscheidenden Schritten auffoderte, verschwendete er die Zeit mit unfruchtbaren Ueberlegungen, oder faßte Entschlüsse, die der nächste Tag wieder umwarf. Bald wollte er sich fester mit seinen Bundesgenossen vereinigen, bald durch Unterhandlung alle Mißlichkeiten mit dem Kaiser ausgleichen. Seine Furchtsamkeit siegte, und er schloß einen Waffenstillstands-Vertrag mit Lannoy, dem Vizekönig von Neapel. Nach dem eilig geschlossenen Vertrage glaubte Klemens so sehr, aller Gefahr entronnen zu seyn, daß er seine Kriegsvölker entließ, und nichts als seine Leibwache behielt. Lannoy mochte aufrichtig wünschen, die kaiserlichen Waffen jetzt gegen das schuldvollere Venedig gerichtet zu sehn,

aber Bourbon achtete nicht auf die Friedensbotschaft des Vizekönigs, den er haßte, und verwüstend rückte er vor gegen Florenz. Noch war es ihm bis jetzt nicht gelungen, einen wichtigen Platz zu erobern, und auch Florenz schützte das anrückende Heer des Herzogs von Urbino gegen jeden Angriff. Jetzt mußte er einen andern Weg wählen, schnell jetzt einen neuen Entschluß ergreifen, und er faßte denjenigen, der in jeder Rücksicht kühn war, man mochte die Schwierigkeit des Unternehmens, oder die Stimmung des Zeitgeistes erwägen. Rom wollte er stürmen und plündern, und mit allgemeinem Jubel empfing das Heer den Entschluß des Feldherrn. Rasch eilte er voran. Jetzt erwachte Klems aus seiner Sorglosigkeit, aber zu spät, selbst für einen entschlossenern Geist. Verwüstung, Unordnung und Verwirrung herrschten in Rom. Der Papst sammelte alles, was von den entlassenen Soldaten noch in der Stadt war, bewaffnete Krämer und Künstler, die Bedienten und das Gefolge der Cardinäle, ließ die Wälle ausbessern, und schleuderte den Bannstrahl auf Bourbon und dessen Soldaten, die Deutschen Lutheraner, die Spanier Mauren scheltend. Bourbon rückte so schnell vor, daß er dem Herzoge von Urbino mehrere Märsche abgewann, und am 5ten Mai Abends in den Ebenen von Rom sich lagerte. Hier zeigte er seinen Kriegern die Paläste und Kirchen der Stadt, wohin seit so vielen Jahrhunderten die Reichthümer Europa's geflossen waren, noch nie berührt von Feindeshänden. Es hat mir vormals, setzte er hinzu, ein Wahrsager verkündet, ich würde einst bei der Eroberung einer großen Stadt unvermeidlichen Tod finden. Rom

ist, glaub' ich, diese Stadt; aber mag ich immer fallen, es bekümmert mich nicht, wenn ich nur sterbend unvergänglichen Ruhm gewinne. Am nächsten Tage sollte das Heer stürmen, und zum Lohne seiner Beschwerden und seiner Tapferkeit Roms aufgehäuften Schätze theilen.

Der Morgen graute. Bourbon erschien an der Spitze seiner Krieger. Sieg oder Tod, war sein Gedanke. Ueber der vollen Rüstung trug er ein weißes Wamms, um vor Freund und Feind sich auszuzeichnen. Er führte das Heer vor die Wälle. Drei besondere Haufen, Deutsche, Spanier und Italiener, wurden zum Angriffe bestimmt. Ein dicker Nebel verbarg die anrückenden Stürmer dem Feinde, bis sie an die Mauern kamen. Die Leitern wurden schnell angelegt, und ungestüm flog jeder Haufen zum Sturme. Ein kraftvoller Widerstand empfing sie; die Schweizer der päpstlichen Leibwache, und die zusammen gebrachten Veteranen fochten mit einem Muth, der Ehre werth, die berühmteste Stadt der Welt zu vertheidigen. Bourbons Krieger wichen; da sprang im entscheidenden Momente der Feldherr vom Pferde, drang in die ersten Reihen, das Leben minder achtend als den ewigen Ruhm, entriß einem Soldaten die Sturmleiter, legte sie an die Mauer, flog hinan, und ermunterte mit Wink und Zuruf die Seinen, ihm zu folgen. Aber in demselben Augenblicke traf eine Musketenkugel ihm die linke Seite. Er fühlte die tödliche Wunde, und auch jetzt nicht verlassen von hohem, besonnenen Geiste, hat er die umstehenden Freunde, ihn mit einem Mantel zu bedecken, damit sein Tod das Heer nicht muthlos mache. So war

das Ende des großen Mannes, unsierblicher Ehre werth, wäre er so schön gefallen für die Sache des verrathenen Vaterlandes.

Aber bald vermiften die Soldaten den Feldherrn, den sie sonst immer da fanden, wo die Gefahr am furchtbarsten drohte. Die Todesbotschaft erfüllte sie mit neuem Muth. Bourbon! erscholl es in allen Reihen, Bourbon, Blut und Rache! Die alten Krieger auf den Mauern wurden bald überwältigt, die neugeworbenen flohen bei der wachsenden Gefahr, und mit unwiderstehlicher Gewalt drangen die Stürmenden in die Stadt. Klemens hatte während des Kampfes vor dem Hochaltare in der Peterskirche auf den Knien gelegen, und um Sieg für seine Waffen gefleht. Endlich kam die unglückliche Botschaft, der Feind habe die Mauern erstürmt; da entfloß der Papst in unruhiger Verwirrung, und statt das entgegengesetzte unberennete Thor zu suchen, eilte er mit dreizehn Kardinälen, den fremden Gesandten und vielen Standespersonen in die Engelsburg. Auf dem Wege zu der Bestesah er seine fliehenden Soldaten, hörte das Mordgeschrei der Feinde, den Jammer der Verwundeten, den Angstschrei der Bürger, die sein unkluges Betragen und seine Leichtgläubigkeit in solche Noth gestürzt hatte. Und jetzt, als den zuchtlosen Horden alles wich, als die lange verhaltene Raubgier und Mordlust und alle Leidenschaften roher Krieger entfesselt waren, jetzt begannen Gräuel, welche die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht furchtbar genug schildern können. Die Habsucht der Spanier, die Rohheit der Deutschen, die Zügellosigkeit der Italiener wütheten gegen die unglücklichen Einwohner.

Kirchen und Paläste wurden geplündert, wie die Wohnungen der Bürger. Kein Rang, kein Alter, kein Geschlecht schützte vor empörendem Frevel. Kardinäle und Edelleute, Priester, Matronen, Jungfrau und unreife Kinder, alles fiel in die Gewalt der rohen Krieger, welche, taub gegen die Stimme der Menschlichkeit, die gemißhandelten Opfer ihrer Mordgier und ihrer wilden Lüste mit frechem Muthwillen verhöhnten. Nicht, wie gewöhnlich bei erstürmten Plätzen, hörten mit der ersten Wuth diese Gräuel auf; sie dauerten ohne Unterbrechung mehrere Monate, so lange die kaiserlichen Kriegsvölker die Stadt besetzt hielten. Nie war Rom von den nordischen Barbaren, von Hunnen, Vandalen und Gothen, so grausam behandelt worden, als jetzt von den Unterthanen des ersten katholischen Monarchen.

Die Kaiserlichen belagerten die Engelsburg. Klemens hoffte auf Entsatz vom Herzog von Urbino, der endlich auch an den Mauern von Rom mit starker Heeresmacht erschien, aber schnell wieder abzog, und den Papst, aus Haß gegen das Haus Medici, seinem Schicksal überließ. Getäuscht in dieser Hoffnung, und so weit durch Hunger gebracht, daß Eselfleisch seine Nahrung war, ergab sich Klemens endlich auf Bedingungen, die der Sieger vorschrieb. Er mußte dem Heere 400,000 Dukaten bezahlen, dem Kaiser alle feste Plätze übergeben, Geiseln stellen und bis zur Erfüllung der Friedensbedingungen selbst Gefangener bleiben.

So lebhaft Karl sich freute, als er die überraschende Nachricht von Roms Eroberung empfing, so heuchlerisch wußte er seine Freude vor seinem frommen Volke zu verbergen,

welches auf das Waffenglück gegen die heilige Stadt mit Entsetzen blickte. Vielleicht hatte er selbst seinen Feldherrn durch Winke zu dem kühnen Unternehmen aufgefodert, aber laut erklärte er jetzt, Rom sey ohne seinem Befehl gestürmt worden, und behauptete schriftlich allen Fürsten, er habe keine Kunde von Bourbons Absicht gehabt. So weit trieb er das Spiel der Verstellung, daß er mit seinem ganzen Hofe Trauer anlegte, die Feierlichkeiten bei seines Sohns Geburt einstellte, und in allen Städten Spaniens Gebete und Prozessionen anordnete für des Papstes Befreiung, die er durch einen Federstrich geben konnte, und doch erst nach sechs Monaten, durch äußere Umstände gedrängt, bewilligte. L.

A n e c d o t e n.

Vasco de Gama wurde in Calicut, wo damals eine Art von Christenthum eingeführt war, mit seinen Begleitern in einen großen Tempel geführt. An den Wänden desselben befanden sich eine Menge gemahlter Bilder, von denen einige lange hervorstehende Zähne, andere vier Arme hatten, und alle sahen so abscheulich aus, daß die Portugiesen anfangen zu zweifeln, ob sie in einem christlichen Lande wären. In einer sehr dunklen Capelle stand jedoch ein Bild, das man zwar nicht recht erkennen konnte, auf das aber ein Priester mit großer Devotion hindeigte, indem er dreimal: Maria! rief. Die Indier fielen dreimal der Länge nach zur Erde, dann standen sie auf, um zu beten. Vasco und seine Begleiter hielten dieß Bild für ein Marienbild und fielen ebenfalls auf ihre Kniee, um es anzubeten; allein einer

von den Portugiesen schien doch zu zweifeln, denn er sagte, indem er mit den Andern niederfiel: „Im Fall das der Teufel seyn sollte — ich bete Gott an!“ *

Achmet Effendi, ehemals Türkischer Botschafter am Berliner Hofe, befand sich einst in Gesellschaft mehrerer Damen. Um ihnen seine Aufmerksamkeit zu beweisen, reicht er einer jeden ein paar Stückchen Zuckerwerk. Nur bei einer einzigen macht er Ausnahme. Dieser verehrt er doppelt so viel als ihren Mitschwestern. Geschmeichelt dadurch gibt die Ausgezeichnete den Triumph ihrer Eitelkeit durch Blicke zu erkennen, und läßt den gewogenen Geber durch den Dolmetscher fragen, warum er ihr denn noch einmal so viel als den übrigen Damen zugetheilt habe? „Weil — verkündigt die Antwort — Ihr Mund ebenfalls noch einmal so groß ist, als der der übrigen.“ Man denke sich die Empfindung der Bekränkten hierbei, um sich den unbehaglichen Wechsel ihrer Mienen erklären zu können.

B — t.

Die Marchese Gabrielle wurde vom Cardinal Colonna geliebt, der ihr unter andern auch eine prächtige, mit Brillanten besetzte Uhr schenkte. Sie hatte sich einst mit dieser Uhr geschmückt, als sie beim Papst Benedict XIV. in Gesellschaft war. Der Papst bewunderte die Schönheit und Pracht derselben so, daß sich die Marchese gedrungen fühlte, sie dem heil. Vater zum Geschenk anzubieten. Lassen Sie das, erwiederte der Papst, sie ist am rechten Orte; man muß die Gelübde (votiva) da aufhängen, wo man Hülfe empfangen hat. *

N o t i z e n.

Nach der gedruckten Nachricht von dem hiesigen Waisenhaus, sind in dem Rechnungsjahre von Wasp. 1806 bis 1807 an Gaben und Vermächtnissen dieser Anstalt zugefallen: 1520 Thaler. Die gesammte Einnahme für jenes Jahr betrug 7235 Thlr. 8 gl. 7½ pf. Die Ausgabe 6393 Thlr. 16 gl. 4½ Pf. Von 49 Knaben, die im Anfange jenes Zeitraums in der Anstalt waren, sind 6 entlassen und 1 gestorben, von 39 Mädchen 9 entlassen. Von 59 Individuen, welche, theils als muthwillige Bettler, theils wegen Diebereien, zur Besserung und Strafe eingeliefert waren, sind 51 wieder entlassen worden.

Den französischen Chemikern Thenard und Gay-Lussac ist es gelungen, die Potasche und Soda zu zerlegen, und die darin enthaltenen Metalle durch chemische Mittel, ohne Hülfe der Voltaischen Säule, heraus zu ziehen. Sie bewirkten diese Zerlegung, indem sie jene Alkalien mit Kohle und Eisen bei starkem Feuer behandelten. Mit Kohle geben Potasche oder Soda nur eine schwarze Masse, welche sich entzündet, wie Phosphor, sobald sie mit der äußern Luft in Berührung kommt, und sogleich in Flammen geräth, wenn man sie ins Wasser wirft; allein man erhält vollkommen reines Metall, wenn man statt der Kohle Eisen braucht. Thenard und Gay-Lussac haben dem französischen Institute mehrere Grammen (Scruples) davon vorgelegt, die aus einem einzigen Versuche mit 30 Grammen (ungefähr 3 Loth) Alkali gewonnen waren. Sie haben mit diesen Metallen bereits sehr interessante Proben gemacht, deren Resultate sie bald bekannt machen werden. Sie

versichern, daß sie dieselben in großer Menge hervorbringen können, und daß es ihnen daher leicht seyn werde, das Verhalten derselben zu anderen Körpern zu erforschen. Diese Thatsache ist desto interessanter, da man durch Hülfe des Galvanismus sich nie eine hinlängliche Menge von diesen Metallen verschaffen konnte, um sie zu erforschen, und da hieraus hervorgeht, daß die chemischen Agentien wenigstens eben so mächtig sind, als das elektrische Fluidum.

Auf das Verlangen, welches der französische Kaiser am Ende des Jahres 1806 äußerte, den Anbau der Baumwolle in Frankreich einzuführen, sind im vorigen Jahre in den südlichen Departements (namentlich Depart. des Landes, Gers, Ost-Pyrenäen, de l'Herault, du Gard, de la Drome, von Vaucluse, Rhone-Mündungen, du Var, Marengo, Po [ehemals Piemont], Solo in Corsica —) Versuche gemacht worden, welche zu der Erwartung berechtigen, daß diese Pflanze in jenen Gegenden sehr gut gedeihen werde. In diesem Jahre sollen die Versuche in weitem Umfange fortgesetzt werden. Für jedes Kilogramm geernteter und bis zum Spinnen zubereiteter Baumwolle bezahlt die Regierung eine Prämie von 1 Franken.

In London wird gegenwärtig ein Verzeichniß der berühmten Büchersammlung des Tippu Saib gedruckt, welche die Engländer vor einigen Jahren erbeuteten. Dasselbe enthält über 1000 arabische, persische und hindostanische Handschriften, worunter sich mehrere sehr interessante befinden.